

Schwarzwald-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postscheckkonto Amt Stuttgart 13447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Freitag, 18. Februar 1944

Nummer 41

Churchill billigt das Kulturverbrechen

Widerwärtige Heuchelei im Oberhaus - Schwere Verluste der Bevölkerung durch den Angriff auf Monte Cassino

Rom, 18. Februar. Wie wir vom Oberkommando der Wehrmacht erfahren, kündigten die Amerikaner ihre Bombenangriffe gegen das Kloster Monte Cassino den dort verammelten italienischen Flüchtlingen vorher durch Flugzettel an und forderten sie auf, das Kloster zu verlassen. Da jedoch das gesamte Gelände rings um das Kloster unter schwerem feindlichen Beschuss lag, hatten die Italiener keine Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Die Mönche und die nach einigen Tausenden zählenden Flüchtlinge glaubten auch nicht an einen Angriff, da sich im Kloster nicht ein einziger deutscher Soldat befand. Als sich die amerikanischen Bomber näherten, bereiteten die Flüchtlinge weiche Verläufe und Tüchtrichter aus um dadurch den amerikanischen Fliegern zu zeigen, daß im Kloster nur wehrlose Flüchtlinge verammelt waren. Trotzdem warfen die amerikanischen Bomber ihre Bomben ab, die in der dichtgedrängten Menschenmenge erhebliche Verluste hervorriefen. Man muß damit rechnen, daß mindestens 100 Mönche und Klosterkinder des Benediktiner-Ordens getötet und schwer verwundet wurden, während die Zahl der getöteten und schwerverletzten Flüchtlinge mindestens die Zahl 600 übersteigt. Die Zahl der Leichtverletzten liegt bedeutend höher.

Das britische Oberhaus hat, um die Schandtat an dem historischen Bauwerk des Klosters von Monte Cassino zu bemängeln, eine Theaterkomödie aufgeführt, die festschreibt, daß die englische Flieger die eblen Verstecke wandeln, die die niederträchtige Greuelheute, durch die die Zerstörung des altberühmten Klosters den deutschen Truppen zugehoben werden soll, in allen erdenklichen Formen noch einmal ab. In einer widerlichen Mischung von Heuchelei und Zynismus behaupten sie auf der einen Seite das Vernichtungswort, um es auf der anderen Seite mit der „militärischen Notwendigkeit“ zu begründen.

Die Debatte eröffnete der frühere Erzbischof von Canterbury, Dr. Lang, der sich bewußt fühlte, auf Italiens Monumente, Skulpturen und Bilder, die „zu den edelsten menschlichen Geistes“ gehörten, zu verweisen. Nach dieser Einleitung kam der Erzbischof dann auf das Bombardement des Klosters von Monte Cassino zu sprechen, dem er merkwürdigerweise keine Worte des Bedauerns widmete. Statt dessen erklärte der hohe geistliche Herr unter Verennung der anglo-amerikanischen Greuelthat, daß es niemals zugelassen werden dürfe, daß der Feind auch nur einen Augenblick das Gefühl hat, er sei vor Angriffen sicher, wenn er sich dazu entschließt, irgendeinen dieser Plätze von historischem oder künstlerischem Wert zu besetzen und als Ausgangspunkt seiner Operationen zu benutzen. Mit gemachter Empörung rief der Erzbischof aus: „Es ist unvorstellbar, daß den Deutschen gestattet worden sein soll, das Kloster als einen sicheren Zufluchtsort für sich zu benutzen, von dem aus sie ernsthafte Vorarbeiten unserer Armeen aufhalten könnten, oder unsere Soldaten, die einen verbliebenen Kampf führen, vernichten würden.“ Weiter betonte er: „Wider besseres Wissen macht sich der geistliche Würdenträger die gemeine Lügehebe der anglo-amerikanischen Agenten zu eigen.“

Mit der gleichen widerwärtigen Heuchelei äußerte sich Lord Vatham zu demselben Thema mit der Versicherung, daß er nicht bereit wäre, seinen Sohn für irgendein Gebäude in der Welt zu opfern und daß er nicht die Doktrin der „Kultur über alles“ unterschreiben könne. Der Viscount Samuel machte sich die Sache sehr einfach, indem er kurzerhand erklärte, die Schuld läge bei den Deutschen, während der Labour-Abgeordnete Lord Winster der Auffassung war, daß jeder Versuch, die Regierung zu einer Abänderung oder Einstellung ihrer gegenwärtigen Bombardierungspolitik zu veranlassen, der deutschen Propaganda diene.

Für die Regierung ergab der Vordankler Viscount Simon das Wort und betonte ausdrücklich, daß die Antwort, die er gebe, die des Kriegskabinetts sei. Sie sei außerdem der Inhalt eines persönlichen Briefes mit der Unterschrift Winston Churchill. Somit ist Simons Erklärung die Erklärung Churchills selbst. Der Kriegsverbrecher stellte sich latibüria auf den Standpunkt, daß die Erfordernisse des Krieges irgendwelchen Erwägungen hinsichtlich besonderer historischer oder kultureller Werte auf jeden Fall weit voranzustellen seien. Er nannte es geradezu „lächerlich“, wollte man die

Härte des Kampfes, die Sache, für die wir kämpfen, die Notwendigkeit, den Sieg so schnell und so vollständig wie nur möglich zu erreichen und alle damit verbundenen Gegebenheiten mit der Dialektik der Kunst oder Kultur vergleichen. Simon erläuterte anschließend den Wert des Klosters von Monte Cassino und erwies sich damit als ein besonderer „Kenner“ der Kulturgeschichte; aber die anderen Lords werden seine Vorbehalte kaum bemerkt haben, da sie vermutlich ebenso wenig wissen, was das Kloster von Monte Cassino als Kulturwerk für die Geschichte bedeutet. Nach dem britischen Vordankler kamen die meisten Gebäude des Klosters aus dem neunzehnten Jahrhundert und seien „mit besten deutscher Künstler geschmückt.“ Das allein scheint Viscount Simon maßgebend dafür zu sein, daß der künftliche Wert des Klosters nicht von besonderer Bedeutung sei. Was für den Kulturkritiker dagegen besonders wertvoll ist, sind die bronzenen und silbernen Türen. Er hofft, daß diese wenigstens gerettet werden würden.

Für Kultur haben diese Verfeinerungen keinen Sinn, denn sie wirken keine Dividende ab und bringen auch sonst nichts ein. Sie ist für einen echten britischen Kulturkritiker höchstens ein schönes Aussehen. So gibt denn diese Oberhausdebatte einen wertvollen Beitrag zu der Auffassung Churchills und seiner Komplizen über Kultur und Kunst.

Die englischen und nordamerikanischen Pressejuden bezaubeln sich nach wie vor an dem Bombardement auf Monte Cassino. So verbreitete Reuters eine Schilderung. Darin berichtet der

Reuterskorrespondent mit wahrhaft sadistischer Freude, daß Hunderte von amerikanischen schweren und mittleren Kanonen ihre Granaten auf das Kloster feuerten und daß das Kloster jede Minute unter der Wucht des Feuers erzitterte, während sich seine Silhouette gegen den in Rauch gehüllten Monte Cassino geisterhaft abhob. Dann seien, so heißt es weiter in dem Bericht, starke Flugzeugverbände angelogen, um ihre großen Lasten von Sprengbomben über dem Kloster abzuwerfen und es in eine Ruine zu verwandeln. Ein anderer Reuters-Sonderberichterstatter bei der fünften Armee hebt die englisch-amerikanischen Luftangriffe besonders hervor und erzählt, daß er beobachtet habe, wie die Flieger im Sturzflug auf ihr Ziel losgingen, um es eine halbe Stunde lang zu bombardieren. Dann sei eine neue Welle erschienen.

Der Infanterist im Winterkampf / Von Major Ernst. OKH.

Die Erfahrungen der beiden letzten Winter im Osten haben gezeigt, daß die Infanterie im Winter noch mehr als im Sommer die Hauptlast des Kampfes tragen muß. Sie allein führt im Winter im Angriff und in der Verteidigung die Entscheidung herbei. Während im Winter nicht nur die Artillerie, sondern auch die Panzertruppe weitgehend stromgebunden sind, muß die Infanterie in der Lage sein, mit allen ihren Waffen abseits von Straßen und Wegen zu kämpfen. Daß sie dies kann, hat sie in zwei Wintern im Osten hervorragend bewiesen.

Geldfälscher Roosevelt

Von unserer Berliner Schriftleitung
rd. Berlin, 18. Febr. Roosevelt hatte nach dem ersten Weltkrieg sein „Vot“ mit Devisenleihungen in Reichsmark „verdient“, das Geschäft des Valuta-Spekulanten ist ihm demnach nicht unbekannt. Auf der Höhe der Macht lehrte er nunmehr zu seinen alten trüben Gewohnheiten zurück, nur in vergrößerter Form. Seinen eigenen Worten zufolge könnte er sich vorstellen, daß in den USA deutsche Banknoten gedruckt worden sind.

Wozu wohl sollen amerikanische Flieger Bündel von Reichsbanknoten über Deutschland abwerfen? Im fünften Kriegsjahr ist die Kaufkraft der Reichsmark unerträglich verfallen, man reißt durch Geldfälschung und Abwurf von Banknoten das feindliche Volk der deutschen Kredit- und Geldwirtschaft zu erschüttern? Dieser Versuch ist läppisch, aber das Vorhaben kennzeichnet den Geist eines Urbebers, und Fälscher gehören an die Wand, hier wie in allen Kulturstaaten der Welt.

Kesselring brandmarkt die angelsächsische Verlogenheit

USA-Soldateska zerstörte in ohnmächtiger Wut eines der kostbarsten Baudenkmäler

Rom, 18. Februar. Der Oberbefehlshaber der in Italien kämpfenden deutschen Truppen, Generalfeldmarschall Kesselring, gibt zu dem barbarischen britisch-amerikanischen Bombenangriff auf die altberühmte Abtei Monte Cassino eine Erklärung ab, in der es heißt:

1. Am 15. Februar 1944 in der Zeit von 9.30 bis 10.00 Uhr haben mehrere Wellen angreifender viermögiger englisch-amerikanischer Kampflflugzeuge auf die Abtei von Monte Cassino, die Abtei von Monte Cassino, das Kloster des Benediktiner-Ordens, abgeworfen. Hierbei ist das Kloster vollständig zerstört und eine große Anzahl der Klosterinhabler getötet, verletzten oder verwundet worden. Das Kloster hatte bereits am 15. Januar durch feindliche Artilleriefeuer starke Beschädigungen erlitten.

2. Die feindliche Führung behauptet, den Angriff zur Vernichtung der im Kloster befindlichen deutschen Truppen und Verteidigungsanlagen geführt zu haben. Demgegenüber stelle ich eindeutig fest: Als der Vatikan vor einigen Monaten durch Vermittlung der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl an mich mit der Bitte herantrat, das Kloster Monte Cassino nicht in die Kampfhandlungen einzubeziehen, habe ich diesem Vorschlag sofort unter der Voraussetzung zugestimmt, daß auch die Gegenstände sich entsprechend verhalten. Ich habe daraufhin verboten, daß deutsche Soldaten das Kloster sowie seine nähere Umgebung betreten.

3. Die Behauptung, daß das Kloster zum „stärksten Artillerie-Sperrepost der Welt“ ausgebaut worden sei, ist eine ungeheuerliche Lüge.

4. Auch die weiteren Behauptungen, daß die Abtei und das zu ihr gehörende Gelände zu sonstigen militärischen Anlagen - MG-Ständen, Artilleriebeobachtungsstellen usw. - benutzt oder ausgebaut worden sei, sind frei erfunden. Tatsächlich bestand seit dem Abtransport der Kulturgegenstände kein deutscher Soldat mehr innerhalb des Klosters Monte Cassino.

5. Die Tatsache, daß sich im Klosterbereich kein deutscher Soldat aufgestellt hat, wird durch die nachstehenden schriftlichen Erklärungen erhärtet.

A. Der Abt des Klosters Monte Cassino, Bischof Gregorio Diamare, erklärte: „Ich beklage auf Wunsch, daß sich im Kloster von Monte Cassino kein deutscher Soldat befand oder sich befindet.“

B. Der Verwalter der Abtei von Monte Cassino, Don Nicola Clementi, und der bischöfliche Delegierte des Verwaltungsbüros der Diözese von Monte Cassino, Don Francesco Salconio, erklärten: „Don Nicola Clementi, Verwalter der Abtei von Monte Cassino, und Don Francesco Salconio, bischöflicher Delegierter des Verwaltungsbüros der Diözese von Monte Cassino, die sich vom Bombenangriff vom 15. Februar gerettet haben, durch den die gesamte Abtei zerstört wurde, erklären, daß im Innern des Klosters und in seinem ganzen Umkreis keine deutschen Verteidigungsanlagen oder Truppen oder Kriegsmaterial irgendwelcher Art vorhanden waren.“

6. Nach der nunmehr erfolgten Vernichtung der Klosteranlagen ist die Einbeziehung des Klosters Monte Cassino in die deutschen Verteidigungsanlagen eine militärische Selbstverständlichkeit.

7. Die päpstliche Residenz Castel Gandolfo, die gleichfalls von englisch-amerikanischen Bombern angegriffen und schwer beschädigt worden ist und wobei über 500 Personen, darunter 16 Klosterkinder, getötet wurden, ist niemals durch deutsche Truppen besetzt gewesen. Die Exterritorialität dieses Gebietes ist ganz besonders geachtet worden.

8. Ich stelle somit als der verantwortliche Oberbefehlshaber in Italien fest: Eine kulturlose amerikanische Soldateska hat in ohnmächtiger Wut eines der kostbarsten Baudenkmäler Italiens sinnlos zerstört und italienische Zivilisierungen - Männer, Frauen und Kinder - durch Bomben und Artilleriefeuer erschlagen. Damit ist wiederum erwiesen worden, daß die angelsächsische und bolschewistische Kriegsführung kein anderes Ziel kennt, als die christlichen Zeugnisse der europäischen Kultur zu vernichten. Für die jüdische Verlogenheit und die schändlichen Erklärungen, mit denen die angelsächsische Führung die Schuld dafür mir und meinen Soldaten zuschiebt, kann ich nur die tiefste Verachtung zum Ausdruck bringen.

Rommel am südlichen Teil des Atlantikwalls

Auch diese Verteidigungsanlagen allen Anforderungen gewachsen

Berlin, 18. Febr. Im Rahmen des ihm vom Führer gestellten Auftrages, die gesamten Verteidigungsanlagen und den Verteidigungsstand im europäischen Westen zu überprüfen, besichtigte Generalfeldmarschall Rommel in diesen Tagen den südlichen Teil des Atlantikwalls.

Nach einer Besichtigung der Verteidigungsanlagen am Golf von Lion führte die Fahrt des Generalfeldmarschalls an den Pyrenäen entlang zum südlichsten Punkt der deutschen Westfront an die französisch-spanische Grenze bei Hendaye-Franz, wo der Marschall auch dem deutschen Bollwerksgürtel an der bekannten internationalen Brücke einen Besuch abstattete. Anschließend inspizierte Generalfeldmarschall Rommel die tiefgestaffelten Anlagen des Atlantikwalls an der Biskaya-Küste. Sein be-
deres Interesse galt den strategisch wichtigsten Punkten, zu denen vor allem die Flugmündungen und Hafenstädte Südwestfrankreichs zählen. Beim Besuch zahlreicher schwerer und schwerer Küsten- und Eisenbahnbatterien sowie bestimmter Stützpunkte in der Tiefe des Atlantikwalls konnte sich der Generalfeldmarschall von der technischen Vollkommenheit der Anlagen sowie dem guten Ausbildungsstand der Stützpunktbesatzungen und der taktischen Reserven überzeugen. In längeren Besprechungen mit den jeweiligen Abschnittskommandeuren erörterte der Marschall die Einigungsmöglichkeiten. Insgesamt erab die Besichtigung, daß auch dieser Teil des Atlantikwalls, die Biskaya-Küste, allen kommenden Anforderungen gewachsen sein wird.

Der Schwerpunkt aller Kampfhandlungen liegt im Winter naturgemäß an der großen Straße. Hier konzentriert sich der Kampf um Städte und Siedlungen, die Mittelpunkt des Verkehrs sind und Unternehmlichkeiten bieten. Der Kampf kann aber nicht nur auf schmalen Raum ausgetragen werden. Umgebungsunternehmlichkeiten abseits der großen Straßen müssen im Angriff den an der Straße verstärkten Widerstand des Feindes brechen, in der Verteidigung eine Umfassung oder einen Planenstoß verhindern.

Hierzu wird von der Truppe ein großer Grad von Winterbeweglichkeit gefordert. Mit Ski und Schlitten ausgerüstet wird die Infanterie diesen Forderungen gerecht. Eine Ausrüstung mit Ski ist jedoch nur in beschränktem Umfang für besondere Ski-Truppen, Spähtruppen und Jagdkommandos möglich.

Ein Angriff über freies verschneites Feld ist ungleich härter und schwerer als im Sommer. Der Angreifer kann sich nicht oder nur mühsam durch Eingraben gegen die Wirkung des feindlichen Feuers schützen. Seine eigenen Waffen und bei tiefem Schnee schwer in Stellung zu bringen und zu bedienen, schon allein die Kälte erschwert die Handhabung der Waffe. Eine Unterflutung durch Sturmgeschütze oder Panzer ist nur bei geringer Schneelage möglich, eine Unterflutung durch Artillerie nur, solange sich der Kampf räumlich in der Nähe eines Geländes abspielt, in welchem die Artillerie noch in Stellung geben kann. Bei sehr tiefem Schnee muß oft sogar auf die schweren Infanteriewaffen verzichtet werden. Der schneidende, wetterharte Stoßtrupp kämpft erzwungen dann mit dem Gewehr, der Maschinenpistole und der Handgranate allein den Erfolg.

Besonders wichtig und schwierig ist im Winter die Tarnung, da auf den weiten weißen Flächen jede Bewegung schon von weither erkannt werden kann, da selbst der Wald im Winter sich nicht schützend vor den angreifenden Infanteristen stellt. Deshalb wird im Winter jeder Soldat, der sich den Augen des Feindes zeigen muß - und das ist in erster Linie der Infanterist - mit einem Winterkammpanz ausgekleidet, der nicht nur gegen die Kälte schützt, sondern gleichzeitig eine vortreffliche Tarnung im Schnee ermöglicht.

Stellt sich auch der Winter dem Angreifer als Feind entgegen, so kann er doch keinesfalls als Freund des Verteidigers angesehen werden. Wie viele Rückschläge sind notwendig, bis sich der Infanterist in meterhoch gefrorenem Boden kein Panzergrabenloch gegraben hat, wie viele Spatenwürfe, um den Graben dauernd frei zu halten vom Schnee, den der Sturm mit gleichbleibender Verbissenheit Tag und Nacht hineinbläst. Lange Zeit vergeht, bis einmal eine Stellung so weit ausgebaut ist, daß der Infanterist in ihr wachen und schlafen, und - was das Wichtigste ist - kämpfen kann, bis ein Unterstand geschaffen ist, der dem Trommelfeuer der feindlichen Artillerie, Salvengeschütze und Werfer standhält, bis ein Decken im Unterstand den Infanteristen in den kurzen Stunden der Ruhe Schlaf finden läßt und ihm die Möglichkeit gibt, seine Waffen zu pflegen.

Wohl sieht der Posten bei klarem Wetter schon von weitem, wie sich der Feind nähert. Wenn aber Nebel über den weiten Schneeflächen liegt, wenn der Wind, der die Hindernisse unter Schnee begraben hat, Eis und Sturm ins Gesicht peitscht, dann ist das Postenstehen im vorberstenden Graben der schwerste und aufreibendste Dienst, der vom Soldaten gefordert werden muß. Und ist erst der Feind einmal in dichten Wellen auf Sturmfronten herangekommen, dann müssen trotz Kälte, trotz Eis und Schnee die Waffen bedient werden, die nur bei dauernder sorgfältiger Pflege für den Infanteristen Hilfe im entscheidenden Augenblick sind.

Die Länge der Front im Osten und die Notwendigkeit, an entscheidenden Punkten genügend starke Kräfte bereithalten, läßt aber nicht überall den Bau und die Bedienung eines durchlaufenden Kampfgrabens mit Stellungen für die Waffen und mit Unterständen an Breite

Neues Blutbad in Castell Gandolfo

Rom, 18. Februar. Während des Abtransportes der auf dem päpstlichen Gebiet von Castell Gandolfo untergebrachten Frauen und Kinder führten die britisch-amerikanischen Luftangriffe einen weiteren Terrorangriff auf die unglückliche Stadt aus und ließen ihre Bomben in die Reihen der auf päpstliche Anordnung abermals evakuierten niedrigen Wädhren sich abbreiten. Getroffene in ihrem Blute wälzten, erlangen aus der Menge bittende Flüche und Verwünschungen über ihre mittelständigen Verfolger und Mörder.

Der Wehrmachtbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 17. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich Krimoi Noa griffen die Sowjets erfolglos an. Der Vorstoß eines unserer Panzerverbände brachte Gefangene und Beute ein. Ostlich Schachlow drangen unsere Truppen gegen den sich verbleibenden Gegner weiter vor und vernichteten 36 sowjetische Panzer. Feindliche Gegenangriffe wurden hier und weithin abgewiesen. Bei Witebsk nahm der Feind seine von Panzern und Schützen getragene Durchbruchversuche wieder auf. Unsere tapferen Grenadiere errangen, hervorragend von Artillerie und Werfer-Einheiten unterstützt, nach harten Kämpfen erneut einen vollen Abwehrerfolg. Zwischen Jumen- und Witebsk-See und der Narwa führte der Feind zahlreiche Angriffe, die in schweren Kämpfen und unter hohen Verlusten für die Sowjets abgewiesen wurden. Dabei vernichteten unsere Truppen in einem Abschnitt zwei feindliche Bataillone. In der vergangenen Nacht führten sowjetische Flugzeuge erneut einen schweren Angriff auf die finnische Hauptstadt Helsinki. Finische Abwehrkräfte schossen acht feindliche Flugzeuge ab.

Südlich Rom haben unsere Truppen die Angriffe zur weiteren Eroberung des feindlichen Sandkopfes von Nettuno wieder aufgenommen. Ein mit Panzerunterstützung verstärkter feindlicher Gegenangriff südlich Nettuno wurde unter hohen Verlusten für die Sowjets abgewiesen. Im Abschnitt von Cassino griff der Feind erneut mit starken Kräften unsere Stellungen an. Seine Angriffe scheiterten in harten Abwehrkämpfen. Unsere Artillerie beschoß feindliche Stützpunkte und versenkte in der Nacht von Gaiete mit guter Wirkung. An der abtätlichen Küste wurde durch einen Stoßangriff ein feindlicher Stützpunkt ausgebaut, Gefangene und Beute eingebracht.

Im Süden der Ostfront lag der Schwerpunkt der Kämpfe wieder im Abschnitt zwischen Tschersky und Schachlow. Trotz heftiger Schneestürme setzten unsere Truppen ihre Angriffsunternehmungen fort. Mehrere feindliche Stützpunkte wurden zerstört. Im Abschnitt von Witebsk griff der Feind unsere Stellungen an. Seine Angriffe scheiterten in harten Abwehrkämpfen. Unsere Artillerie beschoß feindliche Stützpunkte und versenkte in der Nacht von Gaiete mit guter Wirkung. An der abtätlichen Küste wurde durch einen Stoßangriff ein feindlicher Stützpunkt ausgebaut, Gefangene und Beute eingebracht.

Eichen aus für einen Stützpunkt
Hauptquartier, 17. Februar. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Günther Gilt, Bataillonskommandeur in einem Ulmer Jäger-Regiment, als 386. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Hauptmann Gilt, der am 23. März 1918 als Sohn des Fabrikanten Richard Gilt in Stuttgart geboren wurde, von 1932 bis 1937 der HJ, zuletzt als Gefolgschaftsführer angehört und nach Abolierung des Nationalsozialismus als Freiwilliger in ein Ulmer Jäger-Regiment eintrat, hat an dem Abwehrkampf der Kämpfe nordöstlich Witebsk Ende Dezember 1943 hervorragenden Anteil. Trotzdem er bei einem aus eigenem Entschluß nachts durchgeführten nächtlichen Angriff in vorderster Linie schwer verwundet wurde, blieb er bei seiner Truppe. Erst nachdem er sein Bataillon zur Abwehr geleitet hatte und die weiteren Vorstöße der Sowjets blutig zurückgeschlagen waren, ließ er sich zum Verbandplatz zurückbringen. Dank seines Nachdrängens konnte das Jäger-Regiment am folgenden Tage eine von den Sowjets zu einem fast uneinnehmbaren Stützpunkt ausgebauten Ortschaft in deutsche Hand bringen.

Die Schlacht bei Witebsk wieder aufgeflammt

Neue heftige Angriffs- und Abwehrkämpfe an der Ostfront

Berlin, 18. Februar. Nach kurzer Kampfpause, die der Feind zur Auffrischung und Umgruppierung seiner Kräfte benutzte, entbrannte die Schlacht bei Witebsk von neuem. Südlich der Stadt versuchten die Sowjets ihren Einbruch nach Westen und Nordwesten zu erweitern. Trotz großer Verluste erzielten sie aber nur einen einzigen örtlichen Einbruch, der sofort abgewiesen wurde. Nach Abwehr der Vorstöße traten unsere Grenadiere zum Angriff gegen die vor einigen Tagen über die Dneprschiffa hinweg vorgestoßenen feindlichen Streitkräfte an. Sie stürmten eine Ortschaft und verengten dadurch den sowjetischen Brückenkopf wesentlich. Am nordwestlichen Frontbogen griff der Feind zwölfmal mit Teilen von fünf bis sieben Schützenbataillonen an, konnte aber nicht einen Meter Boden gewinnen. Starke deutsche Fliegerkräfte unterstützten die Erdkämpfe und erhöhten die Zahl der seit Beginn der Schlacht vernichteten feindlichen Flugzeuge auf über zweihundert. Besonders Anteil an dem neuen eindrucksvollen Abwehrerfolg hatten unsere Artillerie- und Werferabteilungen.

Im Süden der Ostfront lag der Schwerpunkt der Kämpfe wieder im Abschnitt zwischen Tschersky und Schachlow. Trotz heftiger Schneestürme setzten unsere Truppen ihre Angriffsunternehmungen fort. Mehrere feindliche Stützpunkte wurden zerstört.

Erstürmter der Augenzeugenbericht von Monte Cassino

Fast alle Kulturwerte der altherwürdigen Kulturstätte vernichtet

Monte Cassino, 18. Februar. Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“, Luigi Romersa, schildert sein Zuhörereintreffen mit den drei Mönchen der Benediktinerabtei von Monte Cassino, die sich in eine Felsgrube am Fuß des Berges geflüchtet hatten. Um 9.45 Uhr des 15. Februar, so erzählt er, hörte man nach der Belagerung der Kanonischen Gebete das dumpfe Dröhnen von Aufschlagsbomben, die direkt auf die Abtei zulenken. Wir standen alle mit unserem Bischof und Abt Gregorio Diamare im Hintergrund des Luftschutzes, als wir die ersten Einschläge vernahmen. Die Mönche erzitterten, und man hörte das Geräusch ihres Zusammensturzes. Das Kleinod von einer Kirche, das sich inmitten des Klosters erhob, war das erste Ziel der amerikanischen Flieger. Am Ende des Angriffs blieb nichts mehr übrig. Aus dem dichten Staub der zusammengefallenen Trümmer drangen die Schreie der Verwundeten und das Wimmern der Kinder. Die drei Mönche waren wie durch ein Wunder dem allgemeinen Blutbad entkommen. Die ganze Nacht hatten sie im Luftschutze verbracht, dann hatten sie sich auf Fußpfaden über die steilen Abhänge in eine Grotte gerettet, wo sie sich versteckt hielten, bis deutsche Soldaten angelangt waren. Auf die Frage, ob sich deutsche Truppen oder Kriegsanlagen in der Abtei befunden hätten, erwiderten sie mit einem entschiedenen Nein. Fast alle Kunstwerke des Klosters Monte Cassino waren vernichtet. Das von Coluccio geschätzte Georgienbild aus dem Jahre 1696 ist völlig verbrannt, ebenso wie die Schnitzereien in der Sakristei. Die Mosaiken, die Gemälde von Solimena, sind zerstört. Die Gewölbedecke der Klosterkirche ist eingestürzt, wodurch auch die Fresken von Luca Giordano vernichtet wurden. Auch die Fresken über den Türen sind zerstört. Die Haupttür der Kirche aus Erz, auf der sich in Silber eingeeißelt ein Verzeichnis der Besitzungen der Abtei befand, wurde aus den Angeln gerissen, durch die Luft geschleudert und hat durch den Klosterbrand erheblich gelitten. Viele päpstliche Bullen und sonstige Handschriften, die im Klostergebäude eingemauert waren, sind in den Klostertrümmern verbrannt.

Wie vom Oberkommando der Wehrmacht mitgeteilt wird, wurde das Kloster Cassino bereits während der Kämpfe um Venedig durch eine weittragende feindliche Geschosse beschossen. Auch damals befanden sich keinerlei deutsche Truppen auf dem Klostergebäude. Dem fünfhundert Meter hohen Klosterberg waren mehrere Höhenzüge von tausend Meter Höhe und mehr in ansteigender Linie vorgelagert, so daß die Anlage von B-Stellen im Kloster militärisch völlig sinnlos gewesen wäre.

ten sie mit einem entschiedenen Nein. Fast alle Kunstwerke des Klosters Monte Cassino waren vernichtet. Das von Coluccio geschätzte Georgienbild aus dem Jahre 1696 ist völlig verbrannt, ebenso wie die Schnitzereien in der Sakristei. Die Mosaiken, die Gemälde von Solimena, sind zerstört. Die Gewölbedecke der Klosterkirche ist eingestürzt, wodurch auch die Fresken von Luca Giordano vernichtet wurden. Auch die Fresken über den Türen sind zerstört. Die Haupttür der Kirche aus Erz, auf der sich in Silber eingeeißelt ein Verzeichnis der Besitzungen der Abtei befand, wurde aus den Angeln gerissen, durch die Luft geschleudert und hat durch den Klosterbrand erheblich gelitten. Viele päpstliche Bullen und sonstige Handschriften, die im Klostergebäude eingemauert waren, sind in den Klostertrümmern verbrannt.

Wie vom Oberkommando der Wehrmacht mitgeteilt wird, wurde das Kloster Cassino bereits während der Kämpfe um Venedig durch eine weittragende feindliche Geschosse beschossen. Auch damals befanden sich keinerlei deutsche Truppen auf dem Klostergebäude. Dem fünfhundert Meter hohen Klosterberg waren mehrere Höhenzüge von tausend Meter Höhe und mehr in ansteigender Linie vorgelagert, so daß die Anlage von B-Stellen im Kloster militärisch völlig sinnlos gewesen wäre.

Bomben und Erdbeben

Gewöhnliche Sprengbomben werden von den Seismographen nicht verzeichnet

Wenn man bei einem schweren Bombenwurf im Keller eine Erschütterung wahrnimmt, obwohl der Einschlag in ziemlich weiter Entfernung erfolgt ist, so drängt sich oft die Empfindung auf, daß die Erde erbebt. Und man kann häufig genau der Meinung begegnen, daß der Abwurf schwerer Bombenlasten auf die Erde Erdbeben auslösen könnte. Wie auf Befragen von Geophysikern und Meteorologen hierzu erklärt wird, ist das aber durchaus nicht der Fall. Die Vorgänge, die in der Erde ein Erdbeben auslösen, sind von einer ganz anderen Größenordnung als selbst der schwerste Bombenabwurf. Wenn man bedenkt, daß der Erdradius 6000 Kilometer beträgt, und daß Erdbeben stets aus gewaltigen Tiefen ausgehen, dann mag man schon daraus ersehen, wie wenig dagegen die Wirkung der schwersten Bombe sein mag.

Die Erdbebenforschung hat in dem Seismographen ein Gerät geschaffen, das in der Lage ist, auch die geringsten Erdschütterungen selbst aus weitesten Entfernungen zu registrieren. Wie festgestellt werden konnte, werden gewöhnliche Sprengbomben auch von den empfindlichsten Seismographen überhaupt nicht registriert. Die Erdschütterung ist also so gering und so sehr lokalisiert, daß ein Seismograph gar nicht darauf anprägt. Bei ganz schweren Luftminen ist die Erdschütterung immerhin doch so stark, daß ein äußerst empfindliches Gerät ein ganz klein wenig ausschlägt, sofern es nicht allzu weit vom Aufschlag entfernt ist. So hat man zum Beispiel bei einem der letzten Terrorangriffe auf Berlin eine ganz geringfügige Erdschütterung in Leipzig registriert. Das war aber nur mit den allerfeinsten Geräten möglich. Bei einem Erdbeben in Japan ist der Ausschlag des Seismographen in Deutschland noch wesentlich stärker als beim schwersten Bombenangriff in geringer Entfernung. Auch gewaltige Erdsprengungen lösen eine wesentlich stärkere Erdschütterung aus als ein Bombenaufschlag. So wurde zum Beispiel eine große Moorsprengung, die beim Bau der Reichsautobahn bei Potsdam vorgenommen wurde, in einer Entfernung von 200 Kilometer doch noch als Erdschütterung von einem tausendstel Millimeter registriert. Das ist immerhin noch ein Vielfaches der Aufzeichnung bei einem Bombenabwurf.

Was bei solchen Erdschütterungen übertragen wird, ist nicht die Erdschütterung, sondern die durch den gewaltigen Luftdruck entstehende Lufterschütterung. Da Luftwellen und Erd-

wellen sich mit sehr verschiedener Geschwindigkeit fortpflanzen — die Luftwelle mit 300 Meter pro Sekunde — kann man mit ziemlicher Sicherheit feststellen, ob es sich um ein etwas entfernteren Ort um Luftwellen oder Erdwellen handelt, die wahrgenommen werden. Sofern an einem entfernten Orte bei einem Bombenabwurf eine

Kanada im Schlepptau der USA

Als Präsident Roosevelt im Jahre 1938 auf einer Weltkonferenz im Weißen Haus von einem Journalisten gefragt wurde, ob es für Kanada nicht richtiger wäre, den Status der USA, statt des britischen Empires zu sein, selbst als Antwort lächelnd auf eine der Gefährdungen, die seinen Schicksal als traditionelles Symbol der Demokratie bedrohen, und sagte: „Neben dem, was jeder weiß, daß die Kräfte seines Herrn, aber Kanada?“ Es mag sein, daß diese Antwort Roosevelt wie so viele andere Redenarten nur eine der vielen „Stilles“, der Amerikaner ist, mit denen sich Roosevelt interessiert zu machen versucht. Verbitrat aber ist, daß Roosevelt am 18. August 1938 bei einem Besuch in Kingston, das auf kanadischem Boden liegt, erklärt hat, die USA würden Kanada gegen jeden Angriff von außen beschützen.

Am 10. August 1940 wurde in der Stadt Dandenbury die Voranmeldung für einen gemeinsamen amerikanisch-kanadischen Verteilungsausschuss geschaffen, dem ein weiteres Militärabkommen am 28. September 1941 folgte, wonach die USA-Truppen ohne besondere Erlaubnis ungehindert die kanadische Grenze überschreiten dürfen. Eine weitere Verstärkung der nordamerikanischen Beziehungen ergab sich am 2. August 1943 in einem Abkommen, das die Verpflichtung der in den USA ansässigen Kanadier und der in Kanada befindlichen Nordamerikaner betraf. Inzwischen war am 21. April 1941 bereits ein kanadisch-amerikanisches Kriegswirtschaftsabkommen zustande gekommen, so daß die USA die Möglichkeit besaßen, durch die Finanzierung der kanadischen Produktion eine bevorzugende Stellung in der gesamtkanadischen Wirtschaft zu erhalten und den britischen Einfluß

Erstürmung bemerkt wird, dürfte es sich wohl stets nur um die Lufterschütterung handeln, da die Erdschütterung viel zu gering ist, um sich über weitere Strecken fortpflanzen zu können.

Weitentlich anders ist es dagegen mit dem Schall, der, je nach den Luftströmungen, sehr weit getragen werden kann. So ist es durchaus möglich, daß zum Beispiel das Schießen unserer Flak bei günstigen Luftströmungen noch in einer Entfernung von 100 und mehr Kilometer hörbar ist.

Der Mundfunk am Wochenende

Samstag, Reichsprogramm: 8 bis 8.15 Uhr: Unterbrechungen. 9.05 bis 9.30 Uhr: Ritzingen vor- und nachher. 14.15 bis 15.15 Uhr: Melodienreigen von der Kapelle Hans Busch, 16 bis 17 Uhr: Unterhaltungs-Konzert. 17.15 bis 18.15 Uhr: Klingende Melodien. 18 bis 18.30 Uhr: Violinfest und Duette. 20.15 bis 22 Uhr: Große Unterhaltungs- und Unterhaltungssendung. — **Deutschlandfunk:** 17.15 bis 18.15 Uhr: Werke von Weber, Emlana und Sch. 18 bis 18.30 Uhr: Solistenkonzert. 20.15 bis 21.35 Uhr: Fänge von Johann und Josef Strauß. 21.35 bis 22 Uhr: Melodien aus der Dorelle „Der Vogelhändler“.

Sonntag, Reichsprogramm: 8 bis 8.30 Uhr: Orgelkonzert: Durckheim, Lübeck, Bach, 9 bis 10 Uhr: „Unter Schalkfährten“; Sprechend: Helmut Kahlert. 10.10 bis 11 Uhr: Kleine Musik. 11.15 bis 11.30 Uhr: Chor- und Spielmusik. 11.30 bis 12.30 Uhr: Mittagskonzert. 12.40 bis 14 Uhr: Das Deutsche Volkskonzert. 14.15 bis 16 Uhr: Die Kapelle Wörbel spielt. 16 bis 18.30 Uhr: Friedrich Domin erzählt ein Grimmisches Märchen. 18.30 bis 19 Uhr: Solistenkonzert. 18 bis 19 Uhr: Volkstanz: Dänische Symphonie, gespielt von den Berliner Philharmonikern unter Leitung von Wilhelm Furtwängler, Gelsenhofer A-Or, Ludwig Kölscher und Elna Neu. 20.15 bis 22 Uhr: Bunte Melodienreihe. — **Deutschlandfunk:** 9 bis 10 Uhr: Bunte Melodienreihe. 10.10 bis 11 Uhr: „Die am Brandenburger allernachste“. 11.40 bis 12.30 Uhr: Schöne Musik: Wald, Gaudin, Beethoven u. a. 15.30 bis 17.30 Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Oper von Gio. Puccini. 17.30 bis 18 Uhr: Konzertmusik. 20.15 bis 21 Uhr: Streichsextett oder von Brahms. 21 bis 22 Uhr: Melodien aus Dore und Konzert.



Wer ist James Farley?

Farley hat eine eichamerikanische Karriere hinter sich. Geboren (1888) und aufgewachsen im New Yorker Klein-Deutscher Viertel wurde er frühzeitig Voreter und Mitglied des Nationalen Vorwärtsschusses. Politisch tendierte er zur Demokratischen Partei. Als Franklin D. Roosevelt zum Gouverneur des Staates New York gewählt wurde, glaubte Farley, daß der „neue Deal“ die Korruption ausrotten würde. Darum schloß er den neuen Gouverneur. Roosevelt lernte ihn kennen, und Farley erlangte bald die leitende Stellung in der Demokratischen Partei New Yorks. Später präsierte er auch dem demokratischen Nationalkonvent. Roosevelt wählte Farleys Organisationsgabe für seinen zweiten Wahlkampf aus. 40 Millionen Stimmen organisierte Farley, wofür er den Postministerposten erhielt. Bei der dritten Wahl Roosevelts aber spielte Farley nicht mehr mit. Als es ihm nicht gelang, selber zu kandidieren, gab er den Ministerposten wie auch den Vorpost im nationalen demokratischen Ausschuss auf und wurde — Geschäfts-mann. Der Generalpostmeister wurde Generalvoll-mächtiger eines großen Unternehmens, James Farley, von dem man sagt, daß er eine große Vorliebe für den deutschen Qualitätsbier hat, geriet in den Bruch: für alkoholfreie Getränke. Dort ist er heute noch tätig, und man würde sicher nicht mehr viel von ihm reden, wenn er lediglich als harmloser Coca-Cola-Merxer in der Staatenszene wäre. Dann würden sich Roosevelts Gehirnrest und Wahlmanager keine Sorge darüber machen. Der frühere Freund Roosevelts ist aber noch Vorführer des demokratischen Komitees vom Staate New York und jetzt hier keineswegs eine Meinung, seine Stimmungsmaße gegen die Wiederwahl des Präsidenten einzustellen. In Gegenwart, die Auswirkungen der „B-H-Größen“, die Farley während mehrerer Monate durch Nordamerika machte, beunruhigen die Roosevelts-Freunde sehr. Farley hat mit zahlreichen politischen Führern verhandelt und dabei kein Hbl daraus gemacht, daß er erschossen ist. Roosevelt hätte zu helfen. Da er persönlich als unerschütterlich gilt und sich, obwohl er als Postminister 70 000 kleine Regierungsstellen vergeben hat, nicht auf Staats- und Roosevelts bezieht, ist er trotz seiner eichamerikanischen Karriere eine Ausnahmeerscheinung. Nicht uninteressant ist, daß seine Wehr von Roosevelt von seiner Zeit an datiert, da dieser die Neutralitätsfortschritt und seine Einmischungspolitik in Europa forcierte.

Neues aus aller Welt

Gefängnis für Luftschutzhüter. Die Bewohner eines ländlichen Dorfes im Gau S. d. N. A. d. e. n. hatten wiederholt feststellen müssen, daß eine Baracke bei nächstlichem Biegeraum sofort abgedunkelt hatte. Ihre berechtigten Fragen führten zu einem Strafverfahren gegen den Bezirksleiter der Baracke als den für die Verdunkelung Verantwortlichen. Er wurde, da er sich, wie der Richter erklärte, durch seine mangelnde Aufsichtspflicht zum Gefängnis des Dorfes gemacht hatte, zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Das Schicksal der Winterkinder. In Benninghausen bei Lippe ist in einem 200 Jahre alten Bauernhaus in den letzten Tagen ein verdrängtes Kind im Gebälk wahrgenommen, worauf die das Haus bewohnende Familie vorstisch halber räumte. Als eine der Töchter noch einmal hineingab, um noch einige Gegenstände zu bergen, verfiel sie plötzlich die Wände und klemmten die Hausfrau so fest, daß dem Mädchen der Rücken weg abgeklüffelt wurde. In dem Augenblick, als die herbeigeeilte Mutter die Tochter mit Hilfe einer Leiter durch ein Fenster herausziehen wollte, stürzte das Haus zusammen und begrub Mutter und Tochter unter sich. Während die Tochter unverletzt geborgen werden konnte, starb die blutige Mutter kurz darauf im Krankenhaus.

Auto stieg einen Salto — und die Insassen blieben heil. Ein von Riegrupp nach Hura bei Magdeburg fahrender Personenkraftwagen geriet in einer Kurve ins Schlingern, fiel auf einen Graben zu und schlug hier einen regelrechten Salto, bevor er sich auf die Seite legte. Die beiden Insassen wurden zwar tüchtig durcheinandergeschüttelt, kamen aber trotz des gefährlichen Vorfalles ihres Wagens unverletzt davon. Das Auto war nämlich ohne grobe Erschütterung gerade dort gelandet, wo Schneeverwehungen für eine gute Polsterung gesorgt hatten.

Die Eier nicht abgeliefert. In Schnaackenthal im Kreise Bernburg glaubte eine Bäuerin, sich im fünften Kriegsjahr ihrer Eierablieferungsfrist noch entziehen zu können. Ihr wurde deshalb der gesamte Hühnerbestand abgeschlachtet und der öffentlichen Verwertung zugeführt. Berner wurde die Haltung von Hühnern und Enten untersagt.

Durch die Heiße Sonne zu Tode gekommen. In J. e. e. e. hatte eine Frau eine Heiße Sonne neben einem Korb gestellt, in dem ihr acht Monate altes Kind lag. Während sich die Mutter in anderen Räumen befand, entzündete durch die Heiße Sonne im Wohnzimmer ein Brand; dabei erlitt das Kind so schwere Verbrennungen, daß es bald darauf starb.

ey?
Karriere hinter
im Dneprer
Dorfer und
Politik ten-
Franklin D.
Dneprer ge-
neue Defen-
neuen Gou-
nenen Gou-
er-Demokrati-
aus dem demo-
krische Partei
ausführte aus-
führte Partei,
bei der dritten
nicht mehr mit-
tieren, gab er
im national-
Geschäfts-
Generalbrosch-
James Karl v.
Vorleser für
geriet in die
ist er heute
mehr viel von
Coca-Cola-
sicht. Dann
Wahlmanager
überer Freund
demokratischen
hier Krim-
genen die
in Gegen-
die Partei-
amerika sch-
er hat mit
ist und dabei
tiefen ist.
Da er ver-
er als Post-
vergeben hat,
te, ist er noch
Kamerad. Die
Mutter von
er die Men-
ungspolitik in
elt
e Bewohner
n-Aachen
eine Da-
bacht abge-
führten zu
schleier der
Verantwort-
Mutter er-
späht zum
te, zu sechs
In Benning-
n 200 Jahre
ein ver-
ummen, wor-
vorstisch-
noch einmal
zu gehen,
8 kleinsten
der Misch-
stia, als die
eine einer
Mutter und
er unverlet-
rtige Mutter
auslassen blie-
bei Ma-
in geriet in
einen Gra-
hen Salto,
beiden In-
ergermittel,
unges ihres
vor nämlich
claudet, wo
sternung ge-
entfallt im
rin, sich im
rungsplikt
deshalb der
der öffent-
wurde die
terstalt.
men. In
neben einen
altes Kind
nen Namen
im Wohn-
so schwere
erb.
bis 8.15
Uhr: Dr.
15 bis 15
15.30 Uhr:
Wald, 16
17.15 bis
18.30 Uhr:
Uhr: Große
anden-
eber, Eme-
enennung,
und Josef
aus der
bis 8.30
Jah, 9 bis
eine: Weib-
eine: Weib-
11.30
Uhr: Die
15.30 bis
18.30 Uhr:
Wald, 16
17.15 bis
18.30 Uhr:
Uhr: Große
anden-
eber, Eme-
enennung,
und Josef
aus der
bis 8.30
Jah, 9 bis
eine: Weib-
eine: Weib-
11.30
Uhr: Die
15.30 bis
18.30 Uhr:
Wald, 16
17.15 bis
18.30 Uhr:
Uhr: Große
anden-
eber, Eme-
enennung,
und Josef
aus der

Schwarzwald: Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Polsterklassenkrankheit

Der trotz des Krieges immer noch wachsende Sparwille stellt unserem Volke das schönste Zeugnis aus: er zengt mehr als Worte es vermögen für das rückhaltlose Vertrauen in die Staatsführung und für die Siegeszuversicht. Später, wenn man wieder nach Herzgenuss wird einkaufen können, wird dieser Sparwille reiche Früchte tragen. Es gibt aber immer noch solche, denen das Geld allein lodert in der Tasche liegt, die alles zusammenlassen, was es noch „ohne“ ist — gleichgültig, ob es es heutzutage oder nicht. Unter diesen Umständen ist es einigermaßen begreiflich, daß der Drang zur Polsterklasse in der Reichsbahn weiterhin anhält. Wer kann es ihnen auch zumuten, daß sie Polsterklasse fahren! Und da sehr viele dieser Meinung sind, deshalb kann man auch auf kürzeren Strecken fast täglich beobachten, daß auf 25 Sitzplätze 2. Klasse 150 und mehr Reisende Anspruch erheben. Die Folge ist ein ungemütliches Drängen und ein unberechtigtes Räsonieren.

Die Leidtragenden sind dabei jene, denen man in dieser schweren Zeit in erster Linie das Recht einzunehmen muß, Polsterklasse zu fahren: unsere Schwermühsen, die älteren und gebrechlichen Volksgenossen und unsere Mitmenschen, die aus bombengefährdeten und bombengefährdeten Gebieten in Aufnahmegebiete unterworfen sind. Wer über allem kurze Strecken fährt, sollte daher die 3. Klasse bevorzugen, denn er fährt billiger und — so paradox dies auch klingen mag — bequemer, denn er bekommt für die Regel dort einen Sitzplatz. Es ist auch ein beschämendes Bild, wenn man sehen muß, wie in der Polsterklasse die erwarteten Jahrgänge im Gang stehen müssen, während mitunter sehr junge Damen es sich in den Polstern bequem machen.

Im nationalsozialistischen Deutschland sollte übrigens schon längst jeder an der Erkenntnis gekommen sein, daß die Polsterklasse den gewissen luxuriösen Anstrich, den sie früher besaß, vollkommen verloren hat. Wenn man demnach bisher sein Reiseziel in der 3. Klasse an und sicher erreicht hat, dann liegt wirklich kein Grund vor, heute, wo die Eisenbahnwagen mit Abteilen 2. Klasse Sonderaufgaben dienen, eine Überbelastung und damit auch Gefährdung des Reiseverkehrs durch die „Polsterklassenkrankheit“ herbeizuführen.

10 Regeln zum Gasparen!

1. Den Absperrhahn am Gaszähler stets ganz offen halten und die Flammen nur am Gerät selbst einstellen.
2. Gepflegte Gasgeräte sparen Gas, also zumindest ab und zu die Brenner reinigen, besonders wenn sie durch Überlaufen von Speiseflüssigkeit verschmutzt sind.
3. Erst den Topf bereitstellen, dann das Gas anzünden.
4. Nach dem Entzünden sofort die Gasflammen kleiner stellen.
5. Schmale, hohe Töpfe mit kleinen Flammen beheizen. Die Flammenzungen dürfen nie über den Topfrand herausragen, denn in den Spitzen ist die größte Hitze.
6. In flachbreiten Töpfen kocht es rascher.
7. In übereinandergestellten Töpfen kochen mehrere Gerichte zugleich (Turmkochen).
8. Schmalhastiger und schneller kocht es mit Deckel.
9. Nie mehr Wasser erwärmen als unbedingt nötig.
10. Statt Vollbädern genügen meistens auch Duschbäder.

Krankensplekturen in Böfingen

In Böfingen wurde ein stark besuchter, von Kreisabteilungsleiterin Hgn. Geher geleiteter Kurs für häusliche Krankenpflege, wie der Reichsmütterdienst vielfach solche veranstaltet, mit einem gemütlichen Beisammensein im „Rappen“ abgeschlossen. Durch lehrreiche Vorträge und praktische Übungen während des Kurses verstand es die Kursleiterin, die Herzen der Teilnehmerinnen zu gewinnen, so daß zusammenfassend gesagt werden kann, es wurde viel gelehrt und auch gelernt. Der Schlußabend, durch Vorlesungen und Erzählungen verziert, verlief bei Kaffee und Kuchen sehr harmonisch; nur allzu früh mußte an das Abschiednehmen gedacht werden. Frauenschäftsleiterin Fr. Kupp dankte der Kursleiterin für alle Mühe und verpflichtete sie gleich für das nächste Jahr zu einem Säuglingskurs. Auch Bürgermeister Maß wies auf die Wichtigkeit derartigen Kurse auf dem Lande hin und dankte im Namen der Gemeinde Hgn. Geher und der Frauenschäftsleiterin für ihre Arbeit.

Am Stammtisch...

Am Stammtisch in der „Bunten Kuh“, da geht es immer lebhaft zu. Denn was in Stadt und Land passiert, wird laut und heftig diskutiert. Doch leider fällt an diesem Ort auch manches unbedachte Wort. Zum Beispiel, daß die Katze, die Schöne, ab heute schon in Dummendorf wäre, und daß die Schraubendreher beim Luftangriff getroffen sei. Dann greift der Wirt ein: „Meine Herren, die Sachen hör' ich hier nicht gern! Begreifen Sie doch endlich mal: der Feind sitzt auch im Bierlokal. Und wenn er auch ganz harmlos scheint, er tötet sich als dein bester Freund!“

Fritz Völtzner.

Jeder muß Frostschäden verhüten

Die Frostschädenverhütung ist heute besonders in der Stadt von Bedeutung, da auf dem Lande von jeder der einzelne gezwungen ist, Frostschäden zu verhüten, um seine Eigenversorgung an Wasser und seine Einrichtungen zu schützen, während sich der Städter gern auf die Maßnahmen der Stadtverwaltung, der Hausbesitzer und der interessierten Organisationen verläßt. Die indirekten Frostschäden, nämlich die für Gesundheit, Arbeitskraft und technische Erschwerung in der Haushaltsführung, sind oft noch schwerwiegender als die direkten. Durch Schäden an einer Stelle wird in vielen Fällen die ganze Hausgemeinschaft, ein Häuserblock, ja, vielleicht eine ganze Straße in Mitleidenhaft gezogen. Darüber hinaus wird in der Industrie nicht selten durch Nachlässigkeit eines einzigen Arbeitklammeraden, beispielsweise durch ein offengelassenes Fenster, die Arbeit eines ganzen Betriebes in Frage gestellt, wenn die Wasserversorgung über die Heizung über Nacht eingefroren ist. Die Verantwortung des einzelnen gerade in bezug auf Frostschädenverhütung ist also recht groß. Die Verhütung von Frostschäden ist demnach heute mehr denn je das Gebot der Stunde.

Wichtiges in Kürze

Die Unternehmern in luftgefährdeten Gebieten müssen die Arbeitsbücher zur Erfüllung ihrer gesetzlichen Verpflichtungen, so lufthygienischer wie möglich unterbringen. Nach Möglichkeit sollen sie in weniger luftbedrohte Orte in Sicherheit gebracht werden.

Im letzten Quartal sind rund 40 000 Geflügelhühner hergestellt worden. Die Aufzucht von zunächst weiteren 60 000 Hühnern in den Fabriken ist vorbereitet.

Der Einsatz der ersten kahnärztlichen Station in einem umgebauten D-Zug-Wagen erfolgte in den Gebieten, die durch Terrorangriffe schwer gelitten haben und in denen die kahnärztliche Versorgung nicht ausreichte.

Erfassung auch der letzten Milchreserve

Sieger-Ehrung im 3. Wettbewerb der Milcherzeugungsschlacht in Pforzheim

Gestern fand in Pforzheim die Siegerehrung im dritten Wettbewerb der Milcherzeugungsschlacht, soweit das Erzeugungsgebiet Pforzheim in Frage kommt, statt. Hierzu waren außer den Siegern die Kreisleiter, die Landräte und die Kreisbauernführer mit den Ortsbauernführern der Kreise Pforzheim, Calw und Baiingen-Enz, neben zahlreichen anderen Gästen erschienen. Aus dem Kreise Calw wohnten der Leiter des Kreisbauernführers Kalmbach, Kreisgeschäftsführer Reiff, Stabsleiter Dr. Mutz, der Leiter des Wirtschaftsamts Calw Koch u. a. m. Eine stattliche Reihe von sonstigen Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht zählte zum Kreise der Gäste.

Der Kreisbauernführer der Kreisbauernschaft Karlsruhe, Bürgermeister Gustav Müller, Auerbach, entbot den Anwesenden, vor allem den vielen Bauern aus den Kreisbauernschaften Karlsruhe, Calw, Freudenstadt und Tübingen, die zum Milcherzeugungsschlacht Pforzheim gehören, den Willkommen. Seine grundsätzlichen Ausführungen befassten sich mit der Milcherzeugungsschlacht und gipfelten nach dem Dank an alle, die Vorbildliches bei der Milchablieferung leisteten, in der Feststellung, daß unsere Bauern auch im Jahre 1944 ihre Pflicht bis zum äußersten erfüllen wollen.

Für den verhinderten Vorsitzenden des Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverbandes Württemberg, Karl Conzmann, sprach der Geschäftsführer des Verbandes, Hg. Huber, Stuttgart. Bei seinem Rückblick auf das vergangene Jahr war interessant zu hören, was alles in Erfüllung der Aufgaben, die den Milchleistungsausflüssen gestellt wurden, geleistet wurde. Im Erzeugungsgebiet Pforzheim ergab sich 1942 gegenüber 1938 eine Steigerung der Anlieferung an Vollmilch um 35,6 Proz., der Erzeugung von Butter um 89,5 Proz. und von Käse um 500 Proz., Zahlen, die in Württemberg den Landesdurchschnitt überlegen. Dabei handelt es sich um Qualitätserzeugnisse, die z. B. bei Butter, es ermöglichen, daß die

Erzählte Kleinigkeiten

Napoleon Bonaparte wollte auf einem Hofball, als er das Verlangen verspürte, mit einer der anwesenden Hofdamen zu tanzen. Er reichte zu diesem Zweck seinen Degen einem in der Nähe stehenden Obersten, der die Waffe während des Tanzes halten sollte. Der Oberst jedoch rief einen Diener hinzu, der den Degen nehmen sollte.

Napoleon schien hierüber verschlüsselt. „Sie werden sehen, Herr Oberst, daß es sogar Generalen eine Ehre ist, den Degen ihres Kaisers auszubewahren!“ rief er aus. Sofort stand ein General an seiner Seite und nahm die Waffe entgegen.

Daß dem Kaiser die stolze Haltung des Obersten in Wirklichkeit gefallen hatte, zeigte sich später: Der Oberst wurde General und rückte in eine hohe Stellung im Generalsstab auf, während der eifrige General in eine kleinere Garnison versetzt wurde.

Kaiser Wilhelm Schlegel entging nicht dem Schicksal, daß sich sein Haupthaar mit zunehmendem Alter mehr und mehr lichte. Um diesen Uebelstand zu verbergen, legte er sich eine Perücke zu. Mehr noch: nicht eine, sondern eine ganze Reihe dieser Kopfbedeckungen kaufte er sich an. Jede Perücke hatte etwas längere Haare. Schlegel wechselte die Perücken alle paar Tage, um nach außen hin den Anschein ansehnlicher zu erhalten, als ob es

Aus den Nachbargemeinden

Höfen a. Enz. Schneidermeister Karl Genthner ist im Alter von über 78 Jahren gestorben. Der Verstorbene konnte bis ins hohe Alter auf seinem Handwerk arbeiten und hat sich — besonders in der letzten Zeit — in seinem zweiten Beruf als Friseur der älteren Einwohnerschaft zur Verfügung gestellt.

Leonberg. Vor dem Amtsgericht hatte sich ein Ehepaar zu verantworten. In einem Sommertag des Jahres 1942 nahm der Mann die Handtasche einer Frau, welche von dieser beim Aussteigen aus einem Omnibus in Leonberg auf einen Augenblick beiseite gelegt und dann vergessen wurde, an sich. Er übergab dieselbe seiner Frau, und beide schienen sich dann auch gleich einig darüber gewesen zu sein, den Fund zu behalten. Das geht daraus hervor, daß sie über den Inhalt der Handtasche dann gleich verfügten und mit den Punkten der drei Kleiderarten bedenkenlos einkauften. Dazu lieferte der Geldbeutel in der Handtasche mit etwa 30 Mark auch einen erwünschten Beitrag, während sie sich mit den Sparfassenbüchern nichts zu unternehmen trauten. Weil aber nichts so fein gesponnen ist und der Fundgegenstand, die Handtasche selbst, auf der Straße gezeigt wurde, kam die Sache eines Tages, wenn auch durch Zufall doch ans Licht und jetzt vor die Schranken des Gerichts. Und da für die geltend gemachte Not heute keine Begründung mehr vorliegt, der Verliererin besonders durch den Verlust der Kleiderarten ein bedeutender Schaden erwuchs und die Tat selbst eine sehr verwerfliche ist, wurde der Mann zu 3 1/2 und die Frau zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Gestorbene: Ernst Beck, Prokurist, 69 J., Altensteig; Hans Broß, 13 J., Göttingen (Freudenstadt); Karl Reiff, Bäckermeister, 73 J., Weil der Stadt; Katharine Morlok, geb. Jauch, Weisbach.

Ware aus längere Zeit einlagerungsfähig ist. Auch Hg. Huber stellte allen, die zur Ablieferungsfähigkeit und -moral beitrugen, den schuldigen Dank ab, namentlich den Kreisleitern und Dienststellen der Partei, Direktor Dr. Schöber, den örtlichen Genossenschaften und insbesondere den Landfrauen und ihren Helfkräften. Den Siegern in der Milcherzeugungsschlacht, die eine Ehrenurkunde, eine Geldprämie und z. T. eine Weltgarnitur erhalten, gratulierte er herzlich zu ihrer Auszeichnung, die sie zu weiteren außerordentlichen Leistungen verpflichtete. Im übrigen forderte er zu weiterer Einsparung von Milch in Haushalt und Hof auf und zeigte die Wege, wie die noch vorhandenen Milchreserven molleremäßig erfaßt werden können. Wenn das Milcherzeugungsschlacht Pforzheim 33 850 Kühe mit einer Tagesleistung von 2300 Kilogr. Milch, das sind 88 000 000 Kilogramm im Jahre, zählt, so sind noch Reserven da. Die Erfassung der letzten Reserve muß möglich gemacht werden. Seine Ansprache klang aus in ein Befehntsinn des Bauratums zum Sieg.

Direktor Dr. Schöber gab die Sieger bekannt. Die Namen veröffentlichten wir noch. Heute seien die Gemeindevorstände, die bei dem seit Jahren laufenden Milchleistungs-Wettbewerb der Milchproduktion Pforzheim in unserem Gebiet als Siegerinnen hervorgingen, genannt: Altensteig-Dorf mit einer Leistung von 5,48 Kilogramm Milch je Tag und Kuh im Durchschnitt, Untertengenhard mit 5,29 Kilogramm, Emberg mit 5,03 Kilogramm, Denbach mit 5,01 Kilogramm, und Zwerenberg mit 5 Kilogramm.

Ein padendes Schlußwort sprach Kreisleiter Knab, Pforzheim. Es war ein flammender Appell, alles zu tun, damit der Sieg unser sein wird. Führerschaft und Nationallieder beschloßen die von ausgezeichneten Vorträgen des Städt. Orchesters Pforzheim umrahmte Veranstaltung, der sich ein gemeinsames Mittagessen und die Aufspaltung der hübschen Tanzoperette „Die Landstreicher“ von Ziehrer im Stadttheater Pforzheim angeschlossen.

sein eigenes Haar sei, daß da länger und länger werde, denn auf keinen Fall wollte er verraten, daß er künstlichen Haarschmuck trage.

Wenn er nun die Perücke mit den längsten Haaren aufgesetzt hatte, dann pflegte er im Freundeskreise zu sagen: „Es ist unerbötlich, wie schnell meine Haare wachsen, ich muß sie tatsächlich schon wieder kürzen lassen!“

Peter Rosseger hatte einmal einem jungen Menschen zehn Mark geliehen, die dieser dem Dichter nicht wieder geben konnte. Monate und Jahre vergingen. Eines Tages trafen sich die beiden auf der Straße. Das war dem jungen Mann sichtlich peinlich. Er zog den Hut und sagte flüsternd zu Rosseger: „Meister... ich muß sehr um Entschuldigung bitten... es ist schon so lange her...“

Dem Dichter tat der Mann leid. Er griff schnell in die Tasche und sagte beruhigend: „Nichtig, jetzt fällt mir ein, ich ließ mir ja damals, als es mir noch schlecht ging, zehn Mark von Ihnen! Warum haben Sie mich nicht längst angemahnt? Verzeihen Sie mir vielmals meine Unmündigkeit! Hier haben Sie das Geld mit Zins und Zinseszins wieder!“

Damit brüllte er dem Verblüfften einen Zwanzigmarschen in die Hand und eilte schnell weiter, um sich den Dankesbezeugungen des Mannes zu entziehen.

Im Leukwizgut

ROMAN VON EMILIE HINKELMANN-NEHER

Nachdruck verboten

12

Tausend liebe Grüße und Dank für alles Gute sendet Euch Eure bis in den Tod liebende Ingrid.“

Lore saß ganz abwesend da. Das Essen stand vor ihr und wurde kalt. Der kleiner beobachtete sie. Sie nahm sich zusammen, entfaltete die Serviette und konnte es doch nicht hindern, daß sich ihre Augen feuchteten. Was war Liebe? Etwas Schleichendes, Verzweiflendes und zuletzt doch Gewolltes. Etwas Vernunftloses, das zuletzt immer nur mit Enttäuschung endete. Tugendlos lanter doch immer ein Tausel im Menschenherzen, der feingefühlte Dachte bald da — bald dorthin spannt. Ein Knippen, ein Aufleuchten... Ein Drud und es war finstler als vorher. Gerhardt, er war an allem schuld. Und doch, was war sein Leben? Um ihn herum war Liebe, Fortpflanzung. Er selbst hatte nichts eigenes, was er sagen, festhalten konnte. Er war der Güter eines verlorenen Paradieses. Trotzdem er Geld und Gut hatte und eine Arbeit, die ihm Freude machte.

Und sie, Lore, verzehrte sich in Sehnsucht nach ihrem Alfred. Er schrieb sehnsuchtsvolle Briefe. Das war das einzige Schöne in ihrem arbeitsreichen Leben. Er würde öfter kommen. Sie wollte es nicht. Da war doch trotz allem ein Etwas gegen ihn. Alfred und Gerhardt waren sich innerlich ganz fremd. Er wußte es, Gerhardt war ganz toplos, wenn Alfred anwesend war. Er war eifersüchtig und fühlte doch, daß er dazu kein Recht hatte. Sie kannte Gerhardts Gedanken. Er sagte sich, bei mir ist die Leidenschaft und die Dugend vorbei. Ich stehe schon im Lebensherbst.

Wenn er an Ingrid dachte, überkam ihn Wut, Sympathie, Ärger. Ingrid war doch keine Frau für ihn. Obenan stand Lore. Mit ihr würde er sich einen neuen Lebensfrühling schaffen. Alles, das ganze Leben würde ihm neu geschenkt werden. Er sehnte sich nach Ruhe, Frieden und Freude in der Liebe, einer Liebe, die ehrenhaft war. Sein Schicksal hatte ihm statt Liebe Leid, statt Ausruhen in der Liebe Knechtschaft gebracht.

Das kalte Eien beiseite schiebend, sah Lore zuhüllig auf. War der große, kernige Mann nicht Gerhardt? Sie traute ihren Augen nicht, Er trat an den Tisch.

„Verzeih, Lore, ich bin Dir nachgefahren.“ Er stotterte. „Was weißt Du von Ingrid?“

Lore erzählte. Dann lehnte er sich zurück und schloß die Augen.

„So ganz ohne Abschied ist sie von mir gegangen?“

„Da lies den Brief an die Eltern. Ingrid's letzte Worte waren: Wenn Kind, so soll es nicht gehalten. Wie grauam ist das Leben, Gerhardt. Ich habe mit Ingrid verabredet, daß ich das Kind hole und daß es bei uns erzogen wird.“

„Lore, Du... das willst Du?“

„Ja, Gerhardt. Ich habe meine Schwester so lieb, daß es mir wirklich kein Opfer ist und gibt es denn was Schöneres, als Menschen heranwachsen zu sehen.“ Er drückte ihr dankend die Hand.

„Weißt Du, Gerhardt, ich erzähle den Eltern, daß sich Ingrid in einen Kollegen verliebt, und daß es das Kind ihrer Liebe ist. Er würde sie später heiraten und bei seiner Mutter das Weiter abwarten. Ich habe Ingrid versprochen, das Kind mit Gerd zu erziehen.“

„Lore, das klingt so wahr. Du baust mir Brücken. Warum tust Du das?“

„Um den Eltern und den Schwestern das Leid zu mildern. Ich hab mir alles genau überlegt. Lilly darf diesmal nicht abhen, daß es Dein Kind ist. So wie ich sie kenne, wird sie einwilligen.“

„Lore, was ersparst Du mir für Demütigungen.“

„Und meine Mutter?“

„Ja, Gerhardt, da ist etwas zum Verschweigen. Deine Mutter ahnt vielleicht alles. Aber sie wird um Deinetwillen die Lüge für Wahrheit nehmen.“ So fuhren die beiden heim. Ein Tag reichte sich wie sonst an den andern. Und am nächsten Tag sah Lore am Bett der Schwester und berichtete von Ingrid daselbst, daß sie für Gerhardt ausgedacht und das sie den Eltern erzählt hatte. Sie wunderte sich über sich selbst, wie gut sie lügen konnte.

„Und das Kind, was wird mit ihm?“ fragte Lilly besorgt.

„Lilly, nun komme ich mit einer großen Bitte. Laß es mein Kind sein. Du hast die Gerd. Ich möchte das Kind Ingrid's. Wir wollen es zusammen mit Gerd erziehen.“

„Ach ja, das wird sein. Dann haben wir zwei. Weißt Du, ein Kind von Ingrid muß aussehen wie ein Kind von mir. Wir beide sehen uns ja so gleich.“

Die Großmutter klapperte wieder mit ihren Stöcken durch das Haus. Als sie an Lillys Bett sah, erzählte Lilly von Ingrid. Die Großmutter wußte alles. Sie hatte ihre eigenen Gedanken. Auch sie hatte beobachtet, daß die beiden nicht mehr aus der Dämmlaube herauskamen. Was war doch die Lore für ein guter, uneigennütziger Mensch.

„Es ist nicht gut, wenn ein Kind ganz allein aufwächst“, sagte sie. „Wenn es Dir nicht zuviel wird, Lilly, ist es die beste Lösung.“

„Ach was. Ein kleines Kind mehr im Hause, was tut's? Wenn ich gesund wäre, könnte es ja mein eigenes sein.“

Lore stand in ihrem Zimmer. Sie faltete die Hände. Sie betete. Sie dankte Gott, daß sie dem Kind Ingrid's eine Heimat schenken konnte. Und nun wurde das kleine Menschenwesen erwartet. Großmutter drückte ihr beide Hände.

(Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw